

STANDPUNKT

Der „Sprung ins Dunkle“

Von Rudolf Augstein

Spiegel des 20. Jahrhunderts

John Keegan, 64, gilt als der britische Kriegshistoriker schlechthin. In seinem Beitrag für den SPIEGEL beschäftigt er sich nicht mit der Frage, wie es zum „Großen Krieg“ kommen konnte – sei es, daß er sie für entschieden, sei es, daß er sie für unerheblich hält. Keegan sieht hier schlicht ein „Mysterium“. Allerdings tritt er auch mit provokanten Thesen hervor.

Es sind nicht die Leichenberge, es ist nicht die „industrialisierte Tötung“ im Ersten Weltkrieg, die Hitler, Himmler und Heydrich für die Massentötung Millionen jüdischer Kinder, Frauen und Greise konditioniert haben. Man mag den Holocaust auch schon auf den Ersten Weltkrieg anwenden; aber der unterschiedslose Massenmord aus rassenideologischen und ethnischen Gründen kann nicht verglichen werden mit Kriegshandlungen. Die Losung 1914 bis 1918 „Der Sieg macht frei“ hat nichts zu tun mit der höhnischen Ausschwitz-Inschrift „Arbeit macht frei“.

Dem Historiker obliegt es, ohne „Kriegsschuldfrage“ den Ablauf der Ereignisse nachzuzeichnen und darzulegen, wie es zur Entfesselung des ersten großen Massenschlachts kam. In Deutschland zitiert man gern David Lloyd George, der 1933 in seinen Kriegsmemoiren schrieb: „Die Nationen schlitterten über den Rand, hinein in den brodelnden Hexenkessel des Krieges ohne eine Spur von Verständnis oder Bestürzung.“

So hat allerdings der Schatzkanzler des Kriegskabinetts 1914, Lloyd George, nicht gedacht; auch nicht als Premier seit 1916 und ebensowenig als britischer Verhandlungsführer in Versailles. Statt dessen gab er die gefährliche, wenn auch schwachsinnige Parole aus: „Hang the Kaiser!“

Da das Reich für den Krieg allein verantwortlich sei, sollten auf der Grundlage des Diktatfriedens von Versailles auch die deutschen Heerführer, zum Beispiel Hindenburg und Ludendorff, ebenso der Generalstabschef und Erfinder der Blutmühle von Verdun, Erich von Falkenhayn, ausgeliefert werden.

Krieg allerdings, soviel war richtig, lag in der Luft, wie sich der Memoiren-

schreiber Lloyd George erinnert. Nur, warum gerade 1914 und nicht 1915 oder 1916?

Das Attentat auf den Thronfolger der Donaumonarchie Franz Ferdinand und seine Frau schien den zwei Großmächten Deutschland und Österreich-Ungarn eine günstige Gelegenheit zum Präventivkrieg zu bieten. Man rechnete nicht nur in diesen beiden Reichen mit einem kurzen, erfrischenden Krieg.

Es war klar, daß Kaiser Franz Joseph ohne seinen Berliner Verbündeten nichts Wirksames ausrichten konnte. Auch in den anderen Hauptstädten dachte man, daß die Serben einen Denkkzettel verdient hätten. Aber ganz Serbien mit einem Krieg zu überziehen, das mußte die traditionelle Schutzmacht Rußland auf den Plan rufen. Dies war eine Situation, wie Lloyd George nachträglich kundtat, die in Berlin eines Bismarck und in London eines Palmerston oder eines Disraeli bedurft hätte.

Aber woher nehmen? Den schwankenden deutschen Kaiser Wilhelm II.



Kontrahenten Bethmann Hollweg (1914), Grey (1912)

stützte sein Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg („Ein Sprung ins Dunkle“), der seinerseits von der Heeresleitung getrieben und geschoben wurde. Der Reiz des Unternehmens lag für die deutsche Reichsleitung in dem Umstand, daß es über einer Wien betreffenden Frage zum Krieg kommen würde, was dem schwächeren Verbündeten zusätzlich eine Ehrenpflicht zum Ausharren

auflegte. Tatsächlich hielt die k. u. k. Monarchie bis zum Juni 1918 stand.

Der 55jährige Kaiser Wilhelm II. war weniger kriegslustig als sein 84jähriger Kollege in Wien. Franz Joseph hatte schon 1913 wegen eines Zwischenfalls bei Durazzo losschlagen wollen. Wilhelm wurde Opfer seiner eigenen Militär-Schwadroniererei. Man hatte ihn auf seine übliche Nordlandreise geschickt und ihm empfohlen, sich aus norwegischen Zeitungen über den Lauf der Dinge zu unterrichten. Man wollte in Berlin möglichst lange freie Hand haben.

Freie Hand wozu? Der österreichische Plan, entworfen vom k. u. k. Außenminister Graf Berchtold, sah vor, Serbien als den eigentlichen Urheber des Attentats festzunageln und ihm eine ultimative Note zu übergeben, die ein selbständiger Staat nicht annehmen konnte. Als solchen wollte man es durch Krieg auslösen.

In Berlin verlangte man den Text der Note gar nicht erst zu sehen. Als der k. u. k. Finanzminister Ritter von Biliński seinem hohen Herrn von den leeren Kassen der Doppelmonarchie berichten wollte, fand er wenig Aufmerksamkeit. Der Kaiser las das Ultimatum an Serbien und sagte, befriedigt nickend: „Diese Note wird Rußland niemals akzeptieren können.“

Wenn schon in Berlin kein Bismarck war, der dem Bedenkenträger Wilhelm hätte beispringen können, wer leitete dann die britische Außenpolitik? Seit Herbert Henry Asquith 1908 Premierminister geworden war, überließ er die Außenpolitik sehr weitgehend Außenminister Sir Edward Grey, der wegen seiner schlechten Augen das Tennisspiel hatte aufgeben müssen.

Grey hatte 1912 die britische Politik bedenklich präjudiziert: Die Franzosen sollten ihre Flotte im Mittelmeer konzentrieren, dafür wollte die Grand Fleet den Schutz der Kanalküste übernehmen. Die formale Neutralität Englands wurde dadurch nicht verletzt, aber eben nur formal nicht. Er wußte, daß sich wegen des Tirpitzschen Flottenbaus in seinem Land eine antideutsche Stimmung zusammen-

braute. Als seine Regierung von dem Mord in Sarajevo erfuhr, dachte wohl kein Kabinettsmitglied an Krieg. Man war intensiv mit den Unruhen in Nordirland beschäftigt.

Was hätte damals ein Palmerston oder ein Disraeli tun können? Auch wenn man, mit Lloyd George, Sir Edward Grey für einen Leichtmatrosen hielt, muß man doch ehrlicherweise sagen: gar nichts.

Jeder der beiden Heroen hätte eine Botschafterkonferenz vorschlagen können und zusätzlich vielleicht, daß Österreich Belgrad zeitweilig als Faustpfand besetzen sollte – was sogar Wilhelm erwog, wenngleich zu spät.

Als das britische Kabinett sich am 24. Juli 1914 mit der Krise befaßte, waren die Würfel bereits gefallen. Der Mord geschah am 28. Juni. Am 5. Juli überreichte Wiens Botschafter in Berlin dem Kaiser die mit zittriger Hand geschriebene Bitte Franz Josephs, ihm jetzt beizustehen. Wenige Stunden später konnte er Wilhelms Zustimmung nach Wien melden.

So waren denn auch Greys Bemühungen mehr darauf gerichtet, das aus Liberalen bestehende Kabinett Asquith zusammenzuhalten, als sich konstruktive, aber wohl vergebliche Konferenz-Vorschläge auszudenken.

Da die Mittelmächte – nach Truppenstärke unterlegen – den Krieg wollten, rollten die Vorbereitungen auch in Rußland und Frankreich an. Allerdings gestand der Staatssekretär des Äußeren, Gottlieb von Jagow, dem französischen Botschafter in Berlin freimütig zu, daß man in Paris zur Zeit keinen Krieg wolle. Aber Frankreich konnte nicht riskieren, von Rußland auch nur einen Zentimeter abzurücken, und der Zar hielt, wie Franz Joseph vorausgesehen hatte, sein Serbien gegebenes Wort.

Mobilmachung war damals gleichbedeutend mit Krieg, und man mußte Kaiser Wilhelm den Befehl dazu quasi entreißen. Er unterschrieb das Dekret am Sonntag nachmittag des 1. August um 17 Uhr. Er übergab es Generalstabschef Helmuth von Moltke, der von Potsdam nach Berlin zurückreiste. Kurz danach traf beim Kaiser ein Telegramm aus London ein. Sein Botschafter Karl Max Fürst Lichnowsky meldete, Grey habe ihn ge-



„Der Krieg“, Gemälde von Otto Dix*

fragt, ob die Deutschen im Falle eines Neutralitätsversprechens der Franzosen in einem russisch-deutschen Krieg darauf verzichten würden, Frankreich anzugreifen; er, Lichnowsky, habe dies bejaht.

Der Kaiser sah nun alles rosarot. Er widerrief eigenmächtig den Marschbefehl für die 16. Division, die in Luxemburg einfallen sollte. Ein Adjutant mußte Moltke zum Neuen Palais in Potsdam zurückbringen. Der verblüffte Generalstabschef hörte aus kaiserlichem Mund: „Jetzt können wir gegen Rußland allein in den Krieg ziehen. Wir schicken einfach unsere ganze Armee in den Osten.“

Angesichts der naiven Unkenntnis seines obersten Kriegsherrn war Moltke „zerschmettert“. Drastisch machte er Wilhelm klar, daß für diesen Fall weder im Westen noch im Osten eine schlagbereite Armee zur Verfügung stehe. Dem Stabsoffizier, der ihm nachträglich den Befehl zum Stoppen der 16. Division zur Unterschrift vorlegte, sagte er: „Machen Sie, was Sie wollen mit diesem Telegramm. Ich werde es nicht unterzeichnen!“, und warf den Federhalter hin.

Ein zweites Telegramm Lichnowskys machte klar, daß ein „positiver englischer Vorschlag“ gar nicht vorlag. Der Kaiser, im Nachtgewand mit übergeworfenem Militärmantel, sagte nun seinerseits zu dem erneut herbeigerufenen Moltke: „Jetzt können Sie machen, was Sie wollen“, und ging zu Bett.

* Mitteltafel des Triptychons zum Ersten Weltkrieg (1929/1932).

Wollte Moltke den Krieg? Ja, schon 1913. Angesichts der französischen Anleihen für das zaristische Rußland fürchtete er, dessen Schienennetz würde 1917 zu gut ausgebaut sein. Schließlich war sein berühmter Onkel als „Eisenbahn-General“ in die Geschichte eingegangen.

Es gab im Generalstab skandalöserweise auch gar keine Überlegungen für einen Krieg nur gegen Rußland. Als einzige Zauberdoktrin hatte man den Plan des früheren Generalstabschefs Alfred Graf von Schlieffen, der, um eine schnelle Niederwerfung Frankreichs zu erreichen, den Durchmarsch durch das neutrale Belgien für zwingend erachtete (kurz vor seinem Tode auch den durch Holland).

Grey mag von diesem Plan etwas gehört haben, denn sein finitenreiches Angebot der Zurückhaltung diente dem Zweck, die Kriegsgegner in den eigenen Reihen und im Unterhaus umzustimmen. In einem Vertrag von 1839 war die immerwährende Neutralität Belgiens von den Mächten garantiert worden. Zweifellos hielt Grey dies Vertragswerk für ebenso wertvoll wie Bethmann Hollweg, der dem britischen Botschafter dummerweise sagte, das sei doch nur ein „Fetzen Papier“, „a scrap of paper“. Überzeugender war in London das Argument, man dürfe den Deutschen die belgisch-französische Kanalküste nicht überlassen.

Das Wort „Schuld“ ist in Sachen des Krieges immer problematisch. Aber man tut sich sehr schwer, dem britischen Historiker Correlli Barnett zuzustimmen, der geschrieben hat: „Deutschland war weder im ganzen noch hauptsächlich für den Krieg verantwortlich und zweifellos nicht ‚schuld‘ daran.“

Zweifellos stimmt, daß keiner der maßgeblich Beteiligten an einen langen Krieg gedacht hatte. Nach dem Scheitern der Deutschen an der Marne im September 1914 glaubten auch hohe englische und französische Stabsoffiziere, sie würden Weihnachten wieder zu Hause sein.

Daraus wurde nichts. Der vom deutschen Kaiserreich angestoßene Krieg wurde, wie John Keegan uns bedeutet, der erste Holocaust der Geschichte überhaupt, mit Folgen bis auf den heutigen Tag.